

Duzfreunde machen Wahlkampf

Der Lieblingsfeind der CSU ist die Linke. Doch wenn der Christsoziale Gauweiler heißt, ist Linke-Chef Lafontaine hochwillkommen. Zur Sache geht's erst beim Thema Parteispenden.

Von FOCUS-Online-Redakteurin Sandra Tjong, München

Peter Gauweiler hat zur „Kontroverse um die Zukunft Deutschlands“ geladen. Sein Gesprächspartner: Linkenchef Oskar Lafontaine. Der Veranstaltungsort: Paulaner am Nockherberg in München, bekannt vom Politiker-Derblecken in der Fastenzeit. Bei der Veranstaltung werden Politiker aller Parteien hochgenommen, und sie lachen gemeinsam über sich und die anderen.

Auch bei der Veranstaltung am Dienstagabend spielen die Parteigrenzen keine große Rolle – und zumindest am Anfang hätte sie als Nockherberg-Sketch durchgehen können. Zu Marschmusik und dem rhythmischen Klatschen der Besucher ziehen Gauweiler, einst rechts außen in der CSU, und Lafontaine in trauter Einigkeit in den überfüllten Paulaner-Festsaal ein. Die Begeisterung im Saal erinnert an CSU-Parteitage – nur dass nicht der Defiliermarsch gespielt wird, und außer großen Leinwänden an den Wänden fehlt auch die CSU-Prominenz.

„Höhle des schwarzen Manns“

Die würde eine Wahlkampfveranstaltung mit statt gegen Lafontaine wohl wenig goutieren. Gauweiler dagegen, der stets nur seinem eigenen Kopf gefolgt ist und die Auseinandersetzung liebt, ist seit einigen Jahren mit dem Ex-SPD-Chef befreundet. Beide lernten sich schätzen, als sie vor einigen Jahren Kolumnen in der „Bild“-Zeitung schrieben: Lafontaine unter dem Titel „Mein Herz schlägt links“, Gauweiler unter „Mein Herz schlägt auf dem rechten Fleck“.

Hinter dem Podium hängen CSU-Plakate. Als das Blitzlichtgewitter überstanden ist, lässt sich Lafontaine links von ihnen nieder. Derweil begrüßt der braungebrannte Gauweiler seinen Duzfreund als „den mutigsten Mann des Abends, der sich in die Höhle des schwarzen Manns“ gewagt habe. Sogleich skandieren Linke-Fans im Saal „Oskar“, und Gauweiler ruft nach seinen CSU-Männern, die Paroli bieten sollen. „Der Abend verspricht ganz nett zu werden“, merkt der 60-Jährige an, der für seine Kampfeslust bekannt ist.

Deftige Ausdrucksweise

Allerdings stellt der Gastgeber gleich klar, dass das Treffen zu keinem Hauen und Stechen in Wahlkampfzeiten werden solle, und es auch keinen Platz für aufgebauschte Aufregerthemen wie die Dienstwagenaffäre gebe. Die Lage sei zu dramatisch, um sich mit „Scheißhaus-Themen“ zu beschäftigen, erläutert er in gewohnt deftiger Ausdrucksweise. Stattdessen würden beide Seiten fair ihre Positionen diskutieren. Ohne Moderator, der die Kontrahenten abwechselnd zu einem Thema befragt und dabei genau auf die Uhr schaut.



CSU-Politiker Dr. Peter Gauweiler ddp

Das Publikum vernimmt das mit Begeisterung. Allein: Die beiden Politiker sind sich in vielen Punkten so einig oder haben zumindest so viel Verständnis füreinander, dass es selten einen Grund zur Kontroverse gibt. Und statt rege zu diskutieren, breiten sie doch nur ihre Ansichten aus. Das macht vor allem Gauweiler zwar durchaus lebendig, doch missmutige Zwischenrufe bleiben nicht aus.

Lafontaine huldigt FDP-Politikerin

Und so loben sich die beiden Politiker für ihre europaskeptische Haltung und bestärken sich in der Forderung nach Volksabstimmungen. Lafontaine widerspricht noch nicht einmal, als Gauweiler angebliche Verdienste der CSU bei der Umsetzung des Karlsruher Urteils zum Lissabon-Vertrag heraushebt.

Einigkeit auch bei der Ablehnung von Bundeswehreinmärschen wie in Afghanistan. Ein wenig konstruiert versucht Gauweiler immerhin, Unterschiede herauszufiltern. „In ein paar Punkten müssen wir anderer Meinung sein, sonst wird's ja langweilig“, merkt er an.

Einigkeit auch bei der Ablehnung von Bundeswehreinmärschen wie in Afghanistan. Ein wenig konstruiert versucht Gauweiler immerhin, Unterschiede herauszufiltern. „In ein paar Punkten müssen wir anderer Meinung sein, sonst wird's ja langweilig“, merkt er an.

„Es wird nur herumgeschwallt“

Endlich: In der Wirtschaftspolitik gibt es verschiedene Standpunkte. Als Gauweiler neben erheblichen Defiziten bei der Kontrolle der Finanzmärkte auch Schritte in die richtige Richtung entdeckt, widerspricht Lafontaine vehement. „Es geschieht nichts, es wird nur herumgeschwallt“, beklagt er sich unter großem Beifall der Anwesenden. Nicht die Politiker, sondern allein die Banker machten die Finanzpolitik. Für die Regierung wäre es seiner Ansicht nach sonst ein Leichtes, mit einem einzigen Gesetz die Auswüchse in der Finanzwirtschaft abzuschaffen. „Die nächste große Blase wird vorbereitet unter Beteiligung von CDU und CSU“, warnt er und fügt mit einem Blick auf seinen Sitznachbarn an: „mit einigen Ausnahmen“

So zahm ist Lafontaine selten zu erleben. Und da im Publikum auch die „verehrte Hildegard Hamm-Brücher“ sitzt, erweist er sogar der FDP eine Huldigung: Deren Freiburger Programm von 1971 wäre auf einem Parteitag der Linken sofort beschlussfähig, ist er sich sicher. Denn damals sei es der FDP noch um die gerechte Verteilung von Eigentum gegangen.

Flammendes Plädoyer für freien Abgeordneten

Einen Temperamentsausbruch legt allerdings noch Gauweiler hin: beim Thema Parteispenden. Schon als das Wort fällt, verdreht der Bayer die Augen. Und bei der Forderung, dass eine Demokratie nicht von Spenden beeinflusst sein dürfe, platzt es aus ihm heraus: „Eure PDS-Leute haben immer noch die Millionen, die die SED...“. Der Rest geht unter in Applaus und Buhrufen.

Beschwichtigend räumt Gauweiler Provokation ein, um darauf eine leidenschaftliche Rede über die Gefahr von rein staatlich finanzierten Parteien zu halten.

Sie entwickelten sich bereits jetzt immer mehr zu Parteiapparaten. Bald würden die Wahllisten nur noch von einer kleinen Parteilite bestimmt werden. Die Basis habe nichts mehr mitzureden. Wie bereits bei der Krönung von Kanzlerkandidaten. Bei Steinmeier seien es nur wenige Entscheider gewesen. Natürlich fehlt auch nicht der Verweis auf das „Frühstück in Wolfratshausen“ mit nur zwei Anwesenden – Merkel und Edmund Stoiber. Um Wahlkampf für die CSU geht es dem Heißsporn Gauweiler bei der Veranstaltung ohnehin nicht. Am wichtigsten sei der „freie Parlamentarier, ob er schwarz oder rot ist“, lautet seine Botschaft.